This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

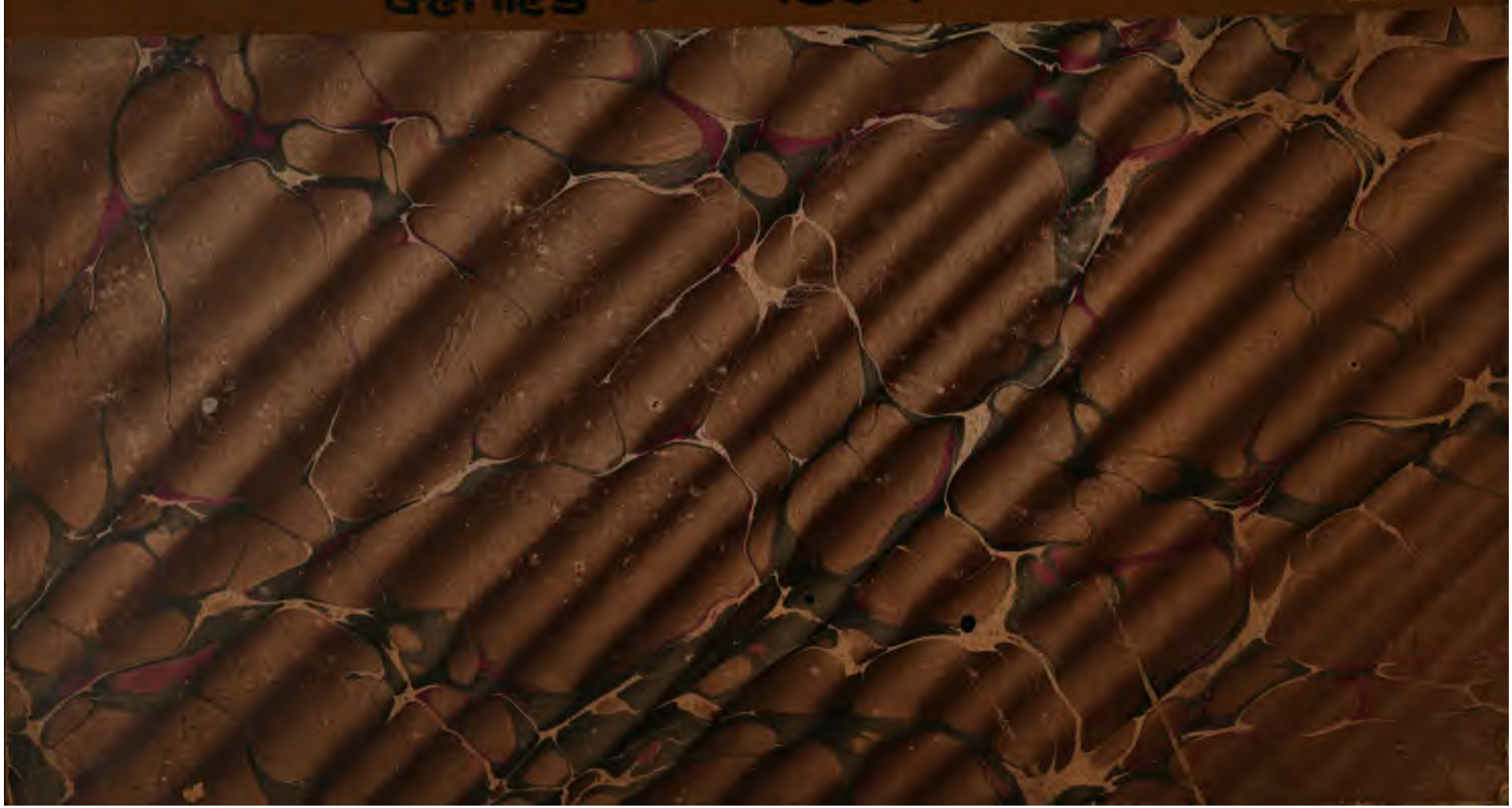
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schilder - Über die Bedeutung des Genies - 1924

I 4078 24

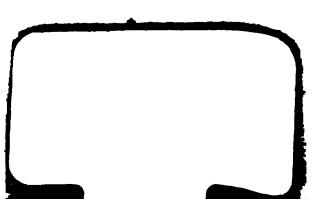


H 4058.94

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS



Über die

Bedeutung des Genies

in

der Geschichte.

Von

Sigmund Schilder.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

Cuttacke

Über die Bedeutung des Genies in der Geschichte.

Über die

Bedeutung des Genies

in

der Geſchichte.

Von

Sigmund Schilder.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

H4058.94

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND
Mar 7, 1927

Herrn Dr. Moriz Dub

in Freundſchaft und Verehrung gewidmet

vom Verfaſſer.

Es dürfte wohl wenige Fragen geben, deren Diskussion einen solchen Grad der Verworrenheit erreicht hat, wie die Frage nach der Bedeutung des Genies in der Geschichte. Es handelt sich nicht nur darum, daß die eine Partei demselben jede hervorragende Bedeutung in der Geschichte abspricht, die andere — wir wollen sie der Kürze halber Geniepartei nennen — die wichtigsten, wie die unbedeutendsten Fakten derselben an das Walten des historischen Genies anzuknüpfen geneigt ist. Solche schneidenden Widersprüche bietet uns die Geschichte der Wissenschaften oft dar. Entweder wird dann eine der beiden streitenden Parteien völlig widerlegt, oder man einigt sich auf eine in der Mitte liegende Doktrin. Das Verwirrende in diesem Streite ist vielmehr folgendes: Beide Parteien gehen von denselben vorliegenden Fakten aus, beide bedienen sich ganz ähnlicher Beweisgründe und Methoden, und zuletzt ist das Resultat doch ein grundverschiedenes. Hier zeigt uns die Geschichte der Wissenschaften einen öfters mit Erfolg betretenen Ausweg: streng sachliche Kritik jener Begriffe, mit welchen es die Diskussion zu thun hat. Denn nur durch unsichere, zweideutige Fassung derselben ist das obenerwähnte, verwirrende Resultat möglich. Welches sind nun die wichtigsten der hier in Frage kommenden Begriffe? a) Historische Notwendigkeit und historisches Gesetz; b) Geschichte; c) Genie.

Hiſtoriſche Notwendigkeit und hiſtoriſches Geſetz.

Warum iſt es überhaupt notwendig, in einer Betrachtung über die Stellung des Genies in der Geſchichte die Begriffe hiſtoriſche Notwendigkeit und hiſtoriſches Geſetz näher zu prüfen? Weil ſowohl die Geniepartei wie ihre Gegner, von dieſem Punkte mit Vorliebe ausgehend, zu ganz verſchiedenen Reſultaten kommen. Namentlich aus dieſem Grunde habe ich der Diskuſſion über unſere Frage Verworrenheit nachgeſagt. Wenn man nun den Begriff der hiſtoriſchen Notwendigkeit jener Feierlichkeit und Würde entkleidet, mit welchen er häufig von den Hiſtorikern ausgeſprochen wird, ſo iſt er nur eben ein Ausdruck dafür, daß dem Kauſalitätsgeſetze auch die hiſtoriſchen Vorgänge unterworfen ſind, wie alle anderen Vorgänge der belebten und unbelebten Natur. Es kann in der Geſchichte nichts ohne Urſache geſchehen, jede That einer (hiſtoriſchen) Perſon muß ein zureichendes Motiv haben. Von dem Standpunkte des Kauſalitätsgeſetzes betrachtet, löſt ſich die Geſchichte in eine Menge einzelner Begebenheiten auf, welche einerſeits Wirkungen vorhergegangener Urſachen, andererſeits Urſachen nachfolgender Wirkungen ſind. Hierbei macht es gar nichts aus, ob ſich die betreffenden Veränderungen auf mehr oder weniger Perſonen, größere oder kleinere Gebiete, größere oder kleinere Zeiträume

erstrecken; z. B. das byzantinische Reich blieb noch ein Jahrtausend nach dem Untergange des weströmischen bestehen, die Feindschaft zwischen Athen und Sparta fand in öfteren Kriegen ihren Ausdruck, Friedrich der Große rief in der Schlacht bei Kunersdorf seinen fliehenden Soldaten zu: „Hunde, wollt ihr denn ewig leben?" Das Schema aller so verschiedenen historischen Begebenheiten bleibt immer dasselbe, und wenn wir irgend ein großes, historisches Faktum nach seinen einzelnen Ursachen untersuchen, z. B. die Erhaltung des byzantinischen Reiches ein Jahrtausend hindurch nach dem Sturze des weströmischen, so finden wir erst Thaten verschiedener Völker, Fürsten, Staatsmänner, wirtschaftliche, religiöse Verhältnisse, welche wieder die Wirkung einer Unzahl von privaten und öffentlichen Ereignissen sind; diese persönlichen Ereignisse haben wieder ihre Ursachen bis auf die geringste Körperbewegung u. s. w. in infinitum. Das Kausalitätsgesetz erscheint uns hier als das, alle historischen Erscheinungen verknüpfende *Band*, als die ihnen allen eigentümliche *Form*; aber auf das eigentliche *Wesen* der historischen Vorgänge führt es uns nicht, sondern immer nur zu Ursachen, die wiederum Wirkungen anderer Ursachen sind u. s. w. Aber beide Parteien, die Geniepartei wie ihre Gegner, verdunkeln sich dieses Verhältnis, indem sie statt Kausalitätsgesetz historische Notwendigkeit sagen und nun etwa in folgender Weise argumentieren. Die Gegner der Geniepartei sagen: „Es ist eine historische Notwendigkeit, daß irgend ein geschichtlicher Vorgang (z. B. ein Krieg, eine religiöse Umwälzung, eine politische Revolution) nicht *eine* Ursache haben kann, sondern *unzählige*, teils *unmittelbare* zu gleicher Zeit, indem Millionen verschiedener Personen, von den verschiedensten Ursachen bewogen, ihre Kräfte zu einer historischen Veränderung mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein vereinen, teils *mittelbare*, welche aus sehr verschiedenen Zeiten mit der fortlaufenden Kette von

Ursachen und Wirkungen schließlich bei dem betreffenden historischen Vorgange anlangen. Unter diesen unzähligen Ursachen, die in ihren fortlaufenden Wirkungen endlich bei der Entstehung des betreffenden Vorganges beteiligt sind, ist das Walten des Genies nur eine unter Millionen anderer, gleichwertiger. Und selbst zugestanden, daß das Genie selten zu finden ist, so ist das Zusammentreffen der Millionen von anderen Ursachen (z. B. bei der Gründung des Deutschen Reiches 1870) noch viel schwieriger und selbst durch die gewaltigste menschliche Geisteskraft und Charaktergröße nicht erreichbar." Darauf antwortet die Geniepartei: „Das Zusammentreffen so vieler auf ein Ziel gerichteten Ereignisse, ohne welches die betreffende historische Begebenheit unmöglich hätte stattfinden können, ist freilich durch keine menschliche Kraft erreichbar; aber was nützen die günstigsten Situationen, wenn der Mann fehlt, der geistige Kraft und Überblick in genügendem Maße besitzt, sie auszunützen? Die Gunst der Lage, welche alles gleichsam auf dem Präsentierteller zur Erreichung irgend einer historischen Veränderung bereithält, erfordert ein Genie, um nicht fehlzugreifen und die Gunst des Augenblickes wieder zu verscherzen. Also: Die Situation, mag sie auch aus noch so vielen Ursachen zusammengeflossen sein, und der Mann, der sie völlig übersieht, was nur das Genie imstande ist, sind gleichwertig, von der Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit des rein intellektuellen Genies gar nicht zu reden." Die nun ohnehin sehr verwickelte Frage wird durch die Einführung des historischen Gesetzes in die Diskussion noch wirrer. Wir müssen daher das historische Gesetz um seinen Paß fragen, ohne uns durch die feierliche Miene, mit welcher so oft davon gesprochen oder geschrieben wird, verblüffen zu lassen: Die historische Notwendigkeit ist der allgemeine Ausdruck des Kausalitätsgesetzes in seiner Anwendung auf historische Ereignisse (Entwicklungen), das historische Gesetz ist der spezielle Ausdruck des Kausalitäts-

gesetzes in Beziehung auf eine Gruppe von historischen Erscheinungen, welche von anders gearteten Gruppen mehr oder minder scharf abgegrenzt ist. Z. B. der günstige Boden, den eine Tyrannis in Kulturstaaten findet, die der Anarchie anheimgefallen sind, bildet eine solche Gruppe von Erscheinungen. Man kann nun verschiedene Arten des Kulturstaates, der Tyrannis, der Anarchie aufstellen und die kausale Verknüpfung aller dieser historischen Erscheinungen in folgender Weise bewerkstelligen: „In einem zur Anarchie hinneigenden Kulturstaate vermag sich ein tüchtiger Mann mit Leichtigkeit zur Tyrannis aufzuschwingen." Das historische Gesetz wird nun von den Gegnern der Geniepartei ungefähr in folgender Weise in die Diskussion eingeführt: „Was ihr da von der unentbehrlichen, gleichsam providentiellen Mission des Genies faselt, ist ganz unbegründet. Wir vermögen in den doch uns beiden vorliegenden Fakten nur das Walten eines historischen Gesetzes zu erblicken, vermöge dessen im gegebenen Augenblicke der nötige Mann da ist, und wenn nicht der eine, so irgend ein anderer, da der betreffende ja doch nur von dem Wellenschlage des historischen Verlaufes fortgetrieben wird, auch wenn er selbst zu schwimmen glaubt. Er ist nur das Werkzeug zur Erfüllung des historischen Gesetzes. Oder glaubt ihr, daß Napoleon Bonaparte ohne das Walten dieses Gesetzes sich dauernd am Ruder hätte erhalten können, selbst wenn ihm die Überrumpelung der Fünfhundert glücklich gelungen wäre? Ja, selbst was ihr in Betreff der Genies in Kunst, Philosophie u. s. w. gesagt habt, ist nicht richtig. Es ist ein historisches Gesetz, daß zuerst die epische Poesie bei den Völkern erblüht, dann die lyrische, zuletzt die dramatische; wir sehen dies bei den Griechen, Deutschen, Indern. Also ist es klar, daß die einzelnen Persönlichkeiten dem historischen Gesetze gefolgt sind und sogar das künstlerische Schaffen von den diesbezüglichen historischen Gesetzen (Entwicklungsgesetzen) und nicht von den

einzelnen Genies abhängig ist." Nun hat die Verwirrung den denkbar höchsten Grad erreicht. Was die Geniepartei ihren Gegnern antwortet, will ich nur in Schlagworten mitteilen, aus welchen der geneigte Leser den Tenor des Ganzen hoffentlich heraushören wird: mechanische Weltanschauung, Mangel an Sinn für die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, die Wespe der Kaiserin Elisabeth, die den siebenjährigen Krieg entschieden u. s. w.

Erinnern wir uns an dasjenige, was wir über den Begriff der historischen Notwendigkeit als allgemeinen Ausdruck des Kausalitätsgesetzes in Beziehung auf historische Erscheinungen überhaupt festgesetzt haben, und an unsere Ausführungen über den Begriff des historischen Gesetzes als speziellen Ausdruck des Kausalitätsgesetzes in Beziehung auf bestimmt abgegrenzte Gruppen historischer Phänomene: daß sie beide das Band sind, welches die historischen Erscheinungen durch alle Zeiten hindurch verknüpft, daß sie die Form bilden, ohne welche ein historisches Phänomen überhaupt nicht denkbar wäre. Wie allen anderen historischen Erscheinungen wird auch dem Genie sein Platz in Raum und Zeit durch das Kausalitätsgesetz bestimmt. Es ist daher ganz unzulässig, aus der Einordnung des Genies in die Formen des historischen Gesetzes folgern zu wollen, daß es kein Faktor von Bedeutung sei. In dieser Weise wären alle geschichtlichen Erscheinungen gleich wichtig und gleich unwichtig. Wie die Argumentation derjenigen Historiker, welche das Genie nullificieren wollen, dazu angewendet werden kann, jeden anderen historischen Faktor gleich bedeutungslos zu machen, ebenso kann die Argumentation der Geniepartei dazu benutzt werden, jeden anderen historischen Faktor auf dieselbe dominierende Position zu bringen, welche von ihr dem Genie zugeschrieben wird. Der Grund dieser Einseitigkeiten ist auf beiden Seiten derselbe: das Verkennen des rein formalen Charakters der Begriffe

historische Notwendigkeit und historisches Gesetz, wodurch sich dieselben jedem Inhalte anschmiegen, den man ihnen zu geben beliebt. Wenn die Frage nach der Bedeutung des Genies in der Geschichte überhaupt einen Sinn haben soll, so muß dasselbe nach seinem Wesen, seiner, aus der eigenen Natur hervorgehenden Wirkungsart beurteilt werden. (In dem Worte Wirkungsart implicite Erfolgen nach dem Schema von Ursache und Wirkung, d. i. Notwendigkeit, Gesetzmäßigkeit, mitgedacht.)

Diese Unterscheidung zwischen Form und Wesen, welche uns die Irrtümer beider Parteien erkennen läßt, ist aber nur bei naturgewachsenen historischen Faktoren möglich, deren Wirkung, eben weil sie der stets gleichen Natur entsprießt, eine im wesentlichen stets gleiche ist und sein muß, auch sich unter allen Umständen geltend macht. Die Rolle, welche das Genie in der Geschichte spielt, ist dadurch von der vieler anderen Faktoren unterschieden, daß es zu den wenigen naturgewachsenen gehört. Ein Faktor, der menschlichen Anschauungen und Einrichtungen entspringt, ändert sich mit diesen Anschauungen und mit den Verhältnissen, welche die Einrichtungen nutzbringend und möglich erscheinen ließen. So hat nach den militärisch-technischen Verhältnissen des Altertums und des Mittelalters die Reiterei, wo ihre Verwendung überhaupt möglich war (also nicht in gar zu gebirgigen Ländern und in solchen, wo es hauptsächlich auf maritime Streitkräfte ankam), die erste Rolle gespielt, und der Stand, den Reichtum und Grundbesitz zum Reiterdienste befähigte, riß auch meistens die Herrschaft des betreffenden Staates an sich. Seit der Erfindung des Schießpulvers und der sich daran schließenden stäten Verbesserungen der Feuerwaffen sank die Reiterei von Jahrhundert zu Jahrhundert an Bedeutung und gilt nur als ein Accessorium des modernen Heeres. Ebenso hat der Priesterstand im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende von seiner

ursprünglichen Stellung, die fast alle liberalen Berufe in sich faßte, immer mehr und mehr bei der allgemeinen Verbreitung der Kultur an Personen abgeben müssen, die dem Laienstande angehören, und heutzutage ist selbst der katholische Priesterstand, der noch am meisten das alte Ansehen bewahrt hat, in den meisten Ländern Europas von der Mehrzahl seiner ehemaligen Funktionen und damit auch seiner ehemaligen politisch-sozialen Bedeutsamkeit verdrängt worden. Wenn jemand über die Bedeutung der Reiterei oder des Priesterstandes in der Geschichte reden wollte, müßte er sehr wohl darauf achten, daß ja diese Institutionen mit dem Wechsel der Zeiten eine ganz andere Gestalt annehmen. Ja, es wäre gewagt, a priori behaupten zu wollen, daß diese Institutionen (Klassen) niemals ganz verschwinden könnten und niemals ihre sozialen Funktionen mit anderen als den von ihnen angewandten Mitteln durchgeführt werden könnten. Ganz anderer Art ist das Genie: Es ist überhaupt keine Institution, die Genies sind keine Klasse, sondern naturgewachsen wie Quecksilber, Eiche, Katze. Sie sind eine der treibenden Grundkräfte der Weltgeschichte, da diese nur daraus entstehen kann, was die Natur bietet, nicht aber ein Erzeugnis dieser Grundkräfte, wie eben die sozialen Institutionen, z. B. Reiterei, Priestertum u. s. w. Oder, um dies durch ein Gleichnis aus der unbelebten Natur zu erläutern: Die Gestalt, Farbe, Bewegung der Wolken hängt ab von dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft, den Luftströmungen, dem Stande der Sonne. Die Wolken sind wandelbar und beweglich, wenn auch gewisse Typen in unendlichen Variationen wiederkehren. Aber das Verhältnis zwischen Luft und Feuchtigkeit, die Beweglichkeit der Luftteilchen, die Licht- und Wärmewirkungen, welche mit einer großen feurig-flüssigen Masse, wie die Sonne, verbunden sind, dies alles steht unwandelbar fest und bringt in beständigem Aufeinanderwirken das Aussehen der Wolken hervor. Ebenso sind auch die sozialen Institutionen ein

wandelbares Gebilde. Aber ihre Grundkräfte, die vorwiegend psychologischer Natur sind, stehen fest. Und ganz besonders das Genie ist ein sehr scharfumrissenes, feststehendes Naturgebilde (Schopenhauer und Lombroso haben dies ausführlich dargelegt), welches einen wichtigen Teil des beschränkten Typenvorrates bildet, aus welchem die unendlichen Variationen der sozialen Erscheinungen zusammengesetzt sind, und es erfordert nur die nötige Aufmerksamkeit, diese Wirkung zu sehen.

Da also die Unterscheidung zwischen Form und Wesen nur bei naturgewachsenen Faktoren möglich ist, läßt sich den Behauptungen der Gegner der Geniepartei eine gewisse Richtigkeit nicht absprechen, sobald man sie auf soziale Institutionen bezieht, die in und mit dem Flusse der Geschichte ebenso ihre Gestalt und Wirksamkeit verändern, wie die Wolken unter dem Einflusse des Windes. Hier haben wir es wirklich nur mit bloßen Formen zu thun, in welchen die treibenden, meist psychologischen Grundkräfte zur Erscheinung gelangen, natürlich in streng gesetzmäßiger Aufeinanderfolge, Dauer (zeitlicher und räumlicher Erstreckung); hier hat wirklich die Form jene entscheidende Bedeutung, welche ihr von den Gegnern der Geniepartei zugeschrieben wird. Aber das Genie tritt mit ureigener Wesenheit auf, vom Wechsel der Zeitläufte nur in beschränkter Weise abhängig, vielmehr diese selbst bedingend. Man kann in ähnlicher Weise von der Rolle des Genies in der Geschichte sprechen, wie etwa von derjenigen der Frauen oder Greise.

Geschichte.

Der Begriff der Geschichte, den wir unseren Untersuchungen zu Grunde legen wollen, hat namentlich in neuerer Zeit vielfache Anfechtungen erfahren. So wäre die merkwürdige Ansicht von Gumplowicz zu erwähnen, daß die Geschichtschreibung eine Kunstausübung sei. Viel tiefer geht wohl eine andere Ansicht, der sich unter anderen auch ein so bedeutender Gelehrter wie Adolf Wagner angeschlossen hat: die Geschichte sei analog der Statistik einer doppelten Auffassung fähig. a) **Als Methodenlehre.** Die statistischen und historischen Methoden gehen vielfach ineinander über, sie sind in der sogenannten historischen Statistik sogar auf das engste verschwistert und unterstützen einander wechselseitig. Beide können jeder Wissenschaft Dienste leisten, der Nationalökonomie so gut wie der Meteorologie, der Rechtswissenschaft (Verbrecherstatistik, Rechtsgeschichte) so gut wie der Medizin und der Tierzucht u. s. w. Doch giebt Wagner im allgemeinen, wo beide Methoden anwendbar sind, der statistischen den Vorzug, der historischen dann nur eine ergänzende, korrigierende Rolle zuweisend. b) **Als Menschheitswissenschaft.** Das ganz besondere Interesse, welches die menschlichen Verhältnisse selbst in ihrer sozialen Gestaltung für das Streben nach Wissen besitzen, hat den vermittelst der

historischen Methoden gefundenen Aufschlüssen über das Menschengeschlecht eine besondere Bedeutung verliehen. Die Resultate dieses Strebens liegen uns in den Werken der Historiker vor. In ähnlicher Weise besteht neben der Statistik als Methode die von den Göttinger Gelehrten des vorigen Jahrhunderts begründete „Staats- und Länderbeschreibung" in eigenen statistischen Bureaus gepflegt in Ehren fort.

In Beziehung auf unseren Gegenstand ist dazu folgendes zu bemerken: Bei der Historik, als bloße Methode betrachtet, läßt sich überhaupt nicht von einer Bedeutung irgend einer historischen Erscheinung reden. Denn eine Methode kann ja selbst nur durch dasjenige Bedeutung erlangen, worauf sie angewandt wird. Und die geringe Meinung von der Bedeutung des Genies, welche man bei Historikern mitunter finden kann, mag wohl daher stammen, daß dieselben gewohnt sind, die historische Methode zur Gewinnung von Resultaten in irgend einer Wissenschaft (besonders Sozialwissenschaften) zu benützen, wobei natürlich die Stellung des Genies gar nicht hervortreten kann. Dies wird uns besonders klar werden, wenn wir uns erinnern, daß die soeben dargelegte verschiedene Auffassung der Geschichte als Methode analog der Statistik und als Menschheitswissenschaft analog der alten „Staats- und Länderbeschreibung" mit dem durch die Begriffe historische Notwendigkeit und historisches Gesetz entfachten Streite zusammenhängt. Geschichte als Methode macht den formalen Teil zur Hauptsache und erzeugt die im vorigen Abschnitt geschilderten Verwirrungen. Was aber das Verhältnis der zweiten Begriffsbestimmung der Geschichte zu unserer Frage betrifft, so müssen wir erst folgende entscheidende Vorfrage beantworten: Woher kommt denn unser lebhaftes Interesse an der Geschichte? Schon der alte terminus technicus von den geschichtslosen Völkern und denjenigen, welche sich einer mehr oder minder reichen Geschichte rühmen, den ge-

schichtlichen Völkern, deutet auf die Grundlage dieses Interesses hin. Dunkel gefühlt mag der betreffende Gedanke selbst in Wagners Definition stecken. Man kann ihn wohl am klarsten in Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung", 2. Band, 3. Buch, § 38, S. 507, ausgedrückt finden und zugleich am unverdächtigsten, da Schopenhauer, aus philosophischer Überzeugung ein Gegner des sogenannten Historicismus, an dieser Stelle doch mit warmen, ja sogar feierlichen Worten der Bedeutung der Geschichte gerecht wird: „Was die Vernunft dem Individuo, das ist die Geschichte dem menschlichen Geschlechte. Vermöge der Vernunft nämlich ist der Mensch nicht wie das Tier auf die enge, anschauliche Gegenwart beschränkt, sondern erkennt auch die ungleich ausgedehntere Vergangenheit, mit der sie verknüpft und aus der sie hervorgegangen ist. Hierdurch aber erst hat er ein eigentliches Verständnis der Gegenwart selbst und kann sogar auf die Zukunft Schlüsse machen. Hingegen das Tier, dessen reflexionslose Erkenntnis auf die Anschauung und deshalb auf die Gegenwart beschränkt ist, wandelt, auch wenn gezähmt, unkundig, dumpf, einfältig, hilflos und abhängig zwischen den Menschen umher. Dem nun analog ist ein Volk, das seine eigene Geschichte nicht kennt, auf die Gegenwart der jetzt lebenden Generation beschränkt. Daher versteht es sich selbst und seine eigene Gegenwart nicht, weil es sie nicht auf eine Vergangenheit zu beziehen und aus dieser zu erklären vermag; noch weniger kann es die Zukunft anticipieren. Erst durch die Geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollständig bewußt. Demnach ist die Geschichte als das vernünftige Selbstbewußtsein des menschlichen Geschlechtes anzusehen und ist diesem das, was dem Einzelnen das durch die Vernunft bedingte besonnene und zusammenhängende Bewußtsein ist, durch dessen Ermangelung das Tier in der engen, anschaulichen Gegenwart befangen bleibt. Daher ist jede Lücke in der Geschichte wie eine Lücke im

erinnernden Selbstbewußtsein eines Menschen; und vor einem Denkmal des Uraltertums, welches seine eigene Kunde überlebt hat, wie z. B. die Pyramiden, Tempel und Paläste in Yukatan, stehen wir so besinnungslos und einfältig, wie das Tier vor der menschlichen Handlung, in die es dienend verflochten ist, oder wie ein Mensch vor seiner eigenen alten Ziffernschrift, deren Schlüssel er vergessen hat, ja wie ein Nachtwandler, der, was er im Schlafe gemacht hat, am Morgen vorfindet. In diesem Sinne also ist die Geschichte anzusehen als die Vernunft oder das besonnene Bewußtsein des menschlichen Geschlechtes und vertritt die Stelle eines dem ganzen Geschlechte unmittelbar gemeinsamen Selbstbewußtseins, so daß erst vermöge ihrer dasselbe wirklich zu einem Ganzen, zu einer Menschheit wird. Dies ist der wahre Wert der Geschichte; und demgemäß beruht das so allgemeine und überwiegende Interesse an ihr hauptsächlich darauf, daß sie eine persönliche Angelegenheit des Menschengeschlechtes ist." Die wirklichen Historiker haben meistens an diesem Begriffe der Geschichte festgehalten. Nur Philosophen und einzelne Forscher auf dem Gebiete der Staatswissenschaften haben andere Erklärungen derselben gegeben, mitunter solche der seltsamsten Art. In Übereinstimmung mit den meisten Historikern, die mit wenig veränderten Worten dasselbe behaupten, bleiben wir bei folgender Bestimmung: Geschichte sind die Ergebnisse der historischen Methode, angewandt auf menschliche Verhältnisse, und für das lebhafte Interesse an derselben, welches die Menschen immer gezeigt haben, ist jene Begründung zu acceptieren, welche Schopenhauer mit besonderer Klarheit gegeben hat, wonach soziale Entwicklung (sozialer Zusammenhalt) und geschichtliches Bewußtsein unzertrennbar verbunden sind.

Die Weltgeschichte in dieser unserer Auffassung hängt eng zusammen mit den Sozialwissenschaften, ohne aber eine derselben oder ihre Zusammenfassung zu sein; sondern sie ist die Zu-

sammenfassung der Ergebnisse der historischen Methode in Beziehung auf das Menschengeschlecht, sei es in größeren oder kleineren Gruppen oder als universelle Einheit, und in Beziehung auf soziale Entwicklung. Nun ist in den Sozialwissenschaften der Grundsatz immer stärker hervorgetreten, daß dieselben vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, angewandte Psychologie (respektive, was damit häufig zusammenfällt, angewandte Physiologie) sind. Wer in den Sozialwissenschaften etwas leisten, etwas lernen will, muß sich erst Menschenkenntnis erwerben. Ohne psychologische Durchdringung hat das größte sozialwissenschaftliche Wissen geringen Wert. Längst schon ist man von dem Irrtum abgekommen, in mystischer Weise Begriffen wie Staat, Völkerschaft, Stand eine Wesenheit zu verleihen und daraus deduktiv alle möglichen Schlüsse zu ziehen. Sondern man geht von den individuellen Typen aus und erklärt sich aus ihrer Betrachtung die sozialen Erscheinungen, welche durch ihr Zusammenwirken entstehen. Die sozialen Erscheinungen, an der Hand der historischen Methode betrachtet, ergeben die Geschichte in unserem Sinne. Aber der Grundsatz, daß soziale Erscheinungen, um verständlich zu sein, auf ihre psychologischen Faktoren zurückzuführen sind, läßt sich bei der Geschichte auch nicht verleugnen. Da nun die genialen Menschen eine psychologisch-physiologisch scharf umgrenzte Gruppe von Individualitäten sind, so erhellt auch daraus die Aufmerksamkeit, welche denselben zuzuwenden, die Bedeutung, welche ihnen als treibender Kraft der Weltgeschichte beizulegen ist. Natürlich sind jene Erscheinungen des Genies, die nur den Psychologen oder Physiologen (oder gar Psychiater) zu interessieren vermögen, mit der sozialen Entwicklung aber direkt nicht zu thun haben, in die Geschichte nicht einzubeziehen, was im einzelnen Falle mitunter schwierig zu entscheiden sein mag, im allgemeinen aber wohl nicht von irgend jemandem ge-

leugnet werden wird. So kommen wir von einer ganz anderen Seite wieder zu demselben Schlusse, welcher sich uns bei der Besprechung der Begriffe historisches Gesetz und historische Notwendigkeit aufgedrängt hat: Wenn die Frage nach der Bedeutung des Genies überhaupt einen Sinn haben soll, so muß dasselbe nach seinem Wesen, seiner, aus der eigenen Natur hervorgehenden Wirkungsart beurteilt werden.

Unsere bisherige Besprechung des Begriffes der Geschichte ist darauf ausgegangen, denselben durch eine Beschränkung des Umfanges aller geschichtlichen Thatsachen im weiteren Sinne klar hervortreten zu lassen, und zwar werden von den letzteren herausgehoben die auf das Menschengeschlecht bezüglichen und von diesen wiederum die für die soziale Entwicklung wichtigen. So gehört z. B. die Geschichte der Entstehung der Erdrinde oder einzelner Teile derselben nicht in die Geschichte im engeren Sinne, weil sie keine direkte Beziehung auf menschliche Verhältnisse hat; so gehört die Geschichte der Epidemieen nur zum Teil der Geschichte im engeren Sinne an, insoweit sich nämlich die sozialen Folgen der Epidemieen erstrecken. Was nur den medizinischen Fachmann interessiert, gehört nicht dem Gebiete der Weltgeschichte an. In Beziehung auf unseren Gegenstand ist es aber gerade von höchster Wichtigkeit, auch den Inhalt des Begriffes der Geschichte einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Denn der bei der Diskussion unserer Frage begangene Fehler ist ein ähnlicher, als wenn jemand von Mathematik im allgemeinen spräche, dabei aber Arithmetik und Geometrie, höhere und niedere Mathematik nicht sorgfältig unterscheiden würde, sondern, wie es gerade kommt, von allen dasjenige aussagte, was nur von einem einzelnen Teile richtig wäre. Daß ein so großer Fehler nicht vermieden wird, zeigt das beständige Durcheinandermischen der Geschichte des menschlichen Intellekts und

derjenigen der menschlichen Tiergattung; diese beiden haben eine ganz verschiedene Gestalt und müssen trotz ihrer lebhaften Gegenwirkungen aufeinander in Beziehung auf unsere Frage selbständig betrachtet werden, wofern nicht von vornherein die größte Verwirrung eintreten soll. Wir können mit Sicherheit behaupten, daß die Meinung von der, alles in der Weltgeschichte lenkenden und bewegenden Kraft des Genies, mag sie nun richtig sein oder nicht, aus der Geschichte der intellektuellen Vorgänge in die der menschlichen Tiergattung hinübergedrungen ist. Denn in ersterer ist das Walten des Genies augenscheinlich ein Ziel und Richtung angebendes. Alle vereinte Kraft der geistig Schwächeren scheint unmöglich das Stichwort zu einer neuen Bahn intellektuellen Lebens abgeben zu können; Millionen Menschen können um dieselben Vorgänge, dieselben Verhältnisse, dieselben Bücher herumschleichen, und erst der geistig hochstehende Kopf (Genie) wird den Schlüssel des Rätsels finden. Ja, die große Masse scheint auf intellektuellem Gebiete nur als retardierendes Element von Bedeutung zu sein, als Bleigewicht an den Füßen der Genies, damit diese durch ihr beständiges Vorwärtsstürmen die Leistungsfähigkeit der übergroßen Mehrzahl des Menschengeschlechtes nicht allzuweit hinter sich zurücklassen. Ganz anders ist es bei der Geschichte, insoweit sie die menschliche Tiergattung anbetrifft. Was ist hier vor allem ihr Gegenstand? Um darüber zur Klarheit zu kommen, ist es notwendig, sich zu erinnern, daß diese Art der Geschichte auch jedes Tiergeschlecht haben kann, wofern es nur aufmerksame Beobachter findet. So hat Leroy in seinen Lettres sur l'intelligence et la perfectibilité des animaux geschildert, wie der Wolf allmählich im civilisierten Europa in eine immer schwierigere Stellung geraten ist. Es ist die Geschichte von dem Resultate des Kampfes ums Dasein, um das Leben: Wie die Zeugungsvorgänge eine mehr oder minder große Vermehrung des be-

treffenden Geschlechtes zu bewirken imstande waren, ob der Nahrungsspielraum ein weiterer oder engerer war, und wie die Resultante von Geschlechtstrieb und Nahrungsspielraum verläuft, ob nicht irgend eine plötzliche Einengung des Nahrungsspielraumes und infektiöse Krankheiten rapide Sterblichkeit im Gefolge gehabt hatten, wie das Nahrungs-, Geschlechts-, Wohnungsbedürfnis einzelner Horden oder künstlich vereinter größerer Gruppen hemmend oder auch fördernd auf die Befriedigung derselben Bedürfnisse bei anderen Menschenanhäufungen dieser Art gewirkt hat (Krieg, Räubereien, soziale Kämpfe u. s. w.). Schon aus diesen wenigen Angaben dürfte wohl klar sein, daß die Stellung des Genies in diesem Teile der Geschichte eine weitaus unbedeutendere sein muß. In diesen Punkten sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Menschen und sogar Menschenrassen verhältnismäßig gering. Hier wirkt die Masse als Masse, und das Thun und Lassen des Einzelnen ist nur dann von Bedeutung, wenn es den Typus unzähliger Handlungen darstellt, und das Genie gilt da eben auch nur als ein Mann. Was diese Thatsache vielfach verdeckt und verdunkelt, ist folgendes: Die intellektuelle Thätigkeit wirkt vielfach (ja sogar in den meisten Fällen) mit den auf Befriedigung des Geschlechts-, Nahrungs-, Wohnungsbedürfnisses gerichteten Thätigkeiten zusammen. Nicht etwa nur jenes Zusammenwirken ist gemeint, gemäß welchem jede menschliche Handlung auch von irgend einer Vorstellung, von irgend einem Gedanken begleitet ist, sondern es ist in erster Linie an die planmäßige, weitgreifende Art der Bedürfnisbefriedigung und der Sicherung der dahin führenden Mittel und Wege zu denken, deren Erscheinungen Wirtschaft und Politik sind. Diese beiden Teile der Geschichte zeigen zwar in ihrer äußeren Erscheinung und ihrem inneren Wesen einen völlig verschiedenen Charakter; aber sie haben durch das oben erwähnte Verhältnis gewissermaßen schwimmende Grenzen be-

kommen, obwohl Kunst, Philosophie, Wissenschaften vorwiegend der einen, Geschlechtsleben, Wirtschaft, Krieg, Politik vorwiegend der anderen Seite angehören. So kann unter Umständen das Genie tiefster Einwirkungen auch auf die ihm abgelegene Seite fähig sein. Gerade mit dem Fortschreiten der Kultur ist einerseits diese Möglichkeit in erhöhtem Maße gegeben, andererseits die Erkenntnis von dem Überwiegen der Masse und des Massenhaften auf dem Gebiete der Geschichte der menschlichen Tiergattung klarer geworden.

Schon das Hinwegsehen über die in den vorhergehenden Ausführungen klar gewordene Zweiteilung der Geschichte (Geschichte des Intellekts — Geschichte der menschlichen Tiergattung) muß die Diskussion über unsere Frage notwendigerweise in Verwirrung stürzen. Aber der Begriff der Geschichte ist auch noch in einer anderen Beziehung zu betrachten. Einmal tritt uns die Geschichte als Mitteilung, Kunde vergangener Dinge entgegen; die Überbleibsel der Vergangenheit erwecken in unserem Kopfe ein mehr oder minder detailliertes Bild, welches man Geschichte derselben nennt. Es kann diese Vergangenheit entfernter oder näher von uns liegen, es können persönliche, tiefgehende historische Studien und Autopsie der Überreste der Zeitläufe bei Herstellung dieses Bildes mitwirken, oder es kann dasselbe das Resultat von Zusammenstellungen aus zweiter Hand sein, man kann die Ereignisse längst vergangener Zeiten oder die selbsterlebter Perioden betrachten; all' dies (so wichtig es auch in mancher Beziehung, z. B. in Bezug auf Richtigkeit und Falschheit der einzelnen Daten, sein mag) ändert daran nichts, daß wir es nur mit einem in unserem Kopfe entstehenden Bilde, mit einem intellektuellen Vorgange zu thun haben. Aber in einer zweiten, ganz anderen Bedeutung tritt uns der Begriff der Geschichte entgegen; wenigstens haben die meisten, welche nur immer unsere Frage besprechen, mit mehr oder minder klarem

Bewußtsein auch jenen anderen Begriff vor Augen gehabt: die Geschichte nicht als etwas angeschautes, als mit Mühe und Sorgfalt zu berichtigende Erscheinung, sondern vielmehr als etwas von den Zeitgenossen empfundenes, als deren inneres Erlebnis. Das mehr oder minder klar bewußte Streben, namentlich der modernen Geschichtschreibung, geht sogar dahin, das angeschaute Bild irgend einer Periode zu solcher Klarheit und Deutlichkeit zu erheben, daß es in uns ganz dieselben Empfindungen wachruft, welche die Brust der längst ins Grab gesunkenen Geschlechter durchbebt haben, ein schier unmögliches Unternehmen. Thucydides namentlich ist der Typus derjenigen Historiker, welche nur das angeschaute Bild einer vergangenen Periode mit Treue wiedergeben wollten. Tacitus will mit dem angeschauten Bilde auch die Empfindungen der vergangenen Geschlechter in uns aufleben lassen, freilich der Hilfsmittel moderner Geschichtschreibung ermangelnd. Welche Beziehung hat nun diese andere Zweiteilung auf unsere vorliegende Frage? Bei dem Begriffe der Geschichte als angeschautes Bild, als Erscheinung, muß das Genie entschieden in den Vordergrund treten. Warum? Weil sich das Genie das Bild seiner eigenen Zeit mit weit größerer Klarheit darstellen kann und auch meist darstellt, als es die Köpfe der großen Masse, ja sogar die der geringeren Schriftsteller vermögen, und selbst seine Irrtümer mehr auf einseitiger, als auf falscher Beobachtung beruhen. Handelt es sich dem Historiker allein oder vorwiegend um das Bild einer Zeit, so muß er das Bild derselben, welches in den Köpfen der genialen Zeitgenossen entstanden ist, vor allem zu Rate ziehen. Und wie leicht kommt dann selbst der ehrlichste, wahrheitsliebendste Geschichtschreiber dazu, schon durch die beständige Beschäftigung mit den Schriften, überlieferten Reden und den diesen beiden entsprechenden Thaten der Genies, dieselben in seinen eigenen Augen und noch mehr in denen des Lesers in den Vordergrund

zu rücken! Wie leicht bildet sich ihm dann ohne weitere Überlegung die Meinung, daß diejenigen, welche ihre Zeit so klar und richtig aufgefaßt, außerdem sich diese richtige Auffassung weit früher zu Eigen gemacht als ihre Zeitgenossen, dazu noch öfters wichtige Ämter mit weittragenden Wirkungen bekleidet, epochemachende Werke geschrieben hatten, daß diese Personen die eigentlich Handelnden und Leitenden auf der Weltbühne gewesen wären, die anderen nur Nachtreter und Figuranten. (Den Thucydides hat übrigens seine ungemein große natürliche Besonnenheit hievon bewahrt). Ganz entgegengesetzt verhält es sich mit dem anderen Begriffe der Geschichte. Die Geschichte als angeschautes Bild, als Erscheinung muß je nach der intellektuellen Höhe und wohl auch dem Bildungsgrade des Anschauenden eine sehr verschiedene sein. Aber die Empfindungen von Schmerz und Vergnügen, von Liebe und Haß, von schmählicher Kränkung und Zurücksetzung, von schmeichelnder Liebkosung und Förderung sind für alle Menschen ziemlich gleich. Besonders lehrreich in dieser Beziehung sind Freytags „Bilder aus deutscher Vergangenheit". Mag dem Schriftsteller auch seine dichterisch verschönernde Phantasie manchen bösen Streich spielen, so giebt es eigentlich für ihn bei seinem Bestreben, die Empfindungen der Vorfahren in unserer Brust wachzurufen, gar keine unwichtigen Personen. Ob sie nach ihren intellektuellen Fähigkeiten oder auf der Stufenleiter der Bildung und sozialen Stellung einen hohen oder niederen Rang einnehmen, für ihn sind alle zu seinem Zwecke gleich wichtig: das Gefühlsleben, welches durch die Zeitereignisse bei vergangenen Geschlechtern hervorgebracht wurde, wieder in uns wachzurufen. Die Stellung des Genies würde daher völlig einschrumpfen, wenn nicht diese Zweiteilung (Geschichte als Bild, Erscheinung — Geschichte als etwas von den Zeitgenossen empfundenes, als deren inneres Erlebnis) eine gewisse Analogie mit der vorher besprochenen (Geschichte des Intellekts — Geschichte der mensch-

lichen Tiergattung) aufzuweisen hätte. Wie wir nämlich früher gesehen haben, tritt durch Politik und Wirtschaft die Geschichte des Intellekts mit derjenigen der menschlichen Tiergattung in Verbinduug, und so erhalten beide gewissermaßen schwimmende Grenzen. Ebenso ist es auch unmöglich, daß ein Geschichtschreiber nur darauf ausginge, in uns ein Bild der vergangenen Zeiten zu erregen, ohne irgendwie einen Versuch zu machen, die Empfindungen der Vergangenheit in uns wachzurufen. (Dies sind selbst die principiellen Pragmatiker nicht imstande; siehe bei Thucydides die Rede des Perikles und manche andere Reden.) Dies geschieht sogar durch seine eigene Phantasie und die des Lesers wider seinen eigenen Vorsatz. Hier liegt eben schon die Grenze zwischen Historik und Statistik. Die Statistik beschränkt sich principiell auf die Darstellung der Phänomene des socialen Lebens nach ihren räumlichen und zeitlichen Verhältnissen, insbesondere mit Zuhilfenahme zahlenmäßiger und graphischer Darstellungen. Sobald der Statistiker darüber hinausgeht, wird er zum Historiker, und sei es auch seiner eigenen Zeit, z. B. wenn er statistische Daten über Armut und Elend in der Bevölkerung zum Anlaß nimmt, sich in tadelnden Erörterungen über die Zustände und Klassen, die dies verschuldet haben sollen, zu ergehen. Bei Historikern wird man wiederum rein statistische Darstellungen in der Vergangenheit liegender Verhältnisse finden. Thucydides giebt im achten Buche, Kapitel 30, eigentlich nur einen gedrängten Auszug aus den statistischen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der atheniſchen Heeresleitung im zwanzigsten Jahre des peloponnesischen Krieges. Wenn der Historiker ganz darauf verzichtet, uns die Gefühlsmomente der vergangenen Zeiten vorzuführen, so hört er damit auf, Historiker zu sein, und betreibt bloß historische Statistik. Der Unterschied zwischen Statistik und Historik ist eben nicht nur, wie mitunter behauptet wird, ein bloß gra-

dueller, je nach dem größeren oder geringeren Reichtum an Material und je nach der Sorgfalt, mit welcher dasselbe ausgenützt wird, sondern auch ein essentieller, indem die Historik ihr Material in ganz anderer Weise benützt als die Statistik. Die Statistik giebt uns die Erscheinungen, wie der Kartenzeichner eine Landschaft darstellt; der Historiker führt uns in ähnlicher Weise ein Bild der Erscheinungen vor, wie der Maler das Bild einer Landschaft. Von diesem Standpunkte aus wäre sogar der früher von uns erwähnten Meinung Gumplowicz', daß die Historik eine Art von Kunstausübung sei, eine teilweise Richtigkeit nicht abzusprechen. Aber man kann nur ein schwaches Analogon einer mehr unbewußten Kunstausübung gelten lassen, wodurch sich die Historik von der Statistik unterscheidet. Wenn man aber den Grundsatz, daß die Historik eine Art von Kunstausübung sei, energischer durchführen wollte, so würde die Historik ihres wissenschaftlichen Ernstes verlustig gehen und zur Rhetorik und Pamphletschreiberei herabsinken. Außerdem kann der Geschichtschreiber, welcher die Empfindungen der Vorfahren in uns wachrufen will, nur bei besonderer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des in uns erweckten Bildes daran denken, seine Absicht auch nur einigermaßen zu erreichen. Auf diese Weise kommt das Genie wieder zur Bedeutung. Aber noch ein anderer Punkt ist zu besprechen, für den sich bei der ersterwähnten Zweiteilung (Geschichte des Intellekts — Geschichte der menschlichen Tiergattung) keine Analogie findet. Das Genie erfordert nicht nur einen über das Durchschnittsausmaß hervorragenden Intellekt, wie er selten vorkommt, sondern auch ein reicher entwickeltes, stürmisches Gefühlsleben, eine reizbare Empfindung, was zwar häufiger anzutreffen, aber meist nur bei hervorragenden Persönlichkeiten der Nachwelt durch Biographieen (Autobiographieen) überliefert ist. Zwar wirkt der höher entwickelte Intellekt der genialen Personen, der ihr Interesse vorwiegend der

Kunst, der Philosophie, den Wissenschaften zuwendet, in Beziehung auf sie selbst einigermaßen isolierend; aber wird diese Isolation einmal durchbrochen (aus religiösen Motiven, oder aus einem Drange, sich in der Politik zu bethätigen), dann vermag ihr reiches Empfindungsleben viel leichter in uns nachzutönen, als das schwächere der nach der Seite des Intellekts und auch des Charakters gewöhnlichen Naturen.

Beide Zweiteilungen sind auch einer Kombination fähig. Die Rolle des Genies ist am bedeutendsten in der Geschichte des Intellekts (der Künste, Wissenschaften, Philosophie) als Bild, Erscheinung aufgefaßt, oder auch in Beziehung auf das damit verbundene Gefühlsleben untersucht. Am unbedeutendsten ist sie in der Geschichte der menschlichen Tiergattung, namentlich wenn wir die Empfindungen der vergangenen Geschlechter im Streben nach Dasein und Leben in uns wiedererwecken wollen. (Übrigens zeigt die Geschichte gerade hierin eine erstaunliche Identität aller Zeiten, so daß der Irrtum der historischen Schule in der Volkswirtschaftslehre begreiflich wird, die Lehren ihrer Wissenschaft durch historische Schilderungen allein und *in* ihnen erhalten zu können.) Sehr schwierig ist die Stellung des Genies zu beurteilen, soweit sie zwar die Geschichte der menschlichen Tiergattung, aber im Hinblick auf die Geschichte als angeschautes Bild, Erscheinung betrifft, da hier namentlich die schwimmenden Grenzen der Geschichte des Intellekts und der menschlichen Tiergattung von Wichtigkeit werden. Man dürfte wohl das Richtige mit folgendem treffen: Je höher der Kulturzustand eines Volkes ist, desto größere Anforderungen stellt der Kampf ums Dasein und die verwickelte soziale Organisation an die intellektuellen Fähigkeiten der Völker, destomehr ist zur bloßen *Erhaltung* der Volksmassen eine Menge technischer und wissenschaftlicher Kenntnisse nötig, deren geistige Durchdringung und noch mehr richtige Anwendung nicht jedermanns Sache ist. Bei einer Horde

Wilder hätte ein Napoleon nicht viel mehr ausrichten können als ein tüchtiger Haudegen mit dem sogenannten gesunden oder geraden Verstande. Das Genie ist in diesem Gesellschaftszustande von sehr beschränkter Wirksamkeit. Der geniale Mensch kann den „göttlichen" Sänger, den Medicinmann spielen, zur Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses seiner Genossen beitragen, aber sonst auch nicht viel mehr. Aus Lombroso (und auch anderen Schriftstellern) kann man ersehen, daß das Genie nicht nur jener soeben besprochenen Verhältnisse wegen in niederen Kulturzuständen nur eine sehr beschränkte Wirksamkeit haben muß, sondern auch deswegen, weil die Affen des Genies, die Narren, deren Wahnsinnsnacht durch geniale Lichtblitze erhellt wird, jene Halbgenies, die ebensogut für Halbnarren gelten können, auf die unkultivierten Volksmassen viel leichter Einfluß gewinnen, als je das besonnene Genie erlangen kann. Die Rücksichtslosigkeit, Entschlossenheit, das Feuer, mit denen sie ihre wahnsinnigen Ideen durchzusetzen suchen, selbst gewisse aberwitzige Einzelheiten ihres Benehmens imponieren der urteilslosen Menge, welche von den oft sehr allmählichen Übergängen zwischen Genie und Wahnsinn keine Ahnung hat und sich an die Äußerlichkeiten hält, die beiden gemeinsam sind, wie das stürmische Temperament, die tiefe Überzeugung, die feurige, oft glänzende Beredtsamkeit, so daß viele Anschauungen und Einrichtungen wenig kultivierter Völker, namentlich ihre religiösen, an gewisse teils geniale, teils seltsame und wüste Einfälle erinnern, die in unseren Irrenhäusern öfters zu bemerken sind. Ja selbst in entwickelteren Zuständen giebt es für das Genie mitunter nichts rechtes zu thun, und es wird gern von den anderen bei Seite geschoben, damit seine Schaffenslust nicht in einen Zerstörungstrieb ausarte. Sehr gut schildert Mommsen die Stellung des Appius Claudius im Rom der Samniterkriege, das für ihn noch zu einfache Verhältnisse hatte. Dagegen im ersten und noch mehr im zweiten punischen Kriege sehnt sich das

römiſche Volk nach einem politiſchen Genie gegen die wahrhaft genialen karthagiſchen Feldherren und Staatsmänner Hamilcar Barcas und Hannibal. Zuerſt hat es in Claudius Marcellus einen Vorläufer des rechten Mannes, bis in Scipio der richtige erſcheint, ſchon halb eine Cäſarennatur. Und um die heillosen, ſpäteren griechiſchen und römiſchen Zuſtände in geordnete Bahnen zu lenken, bedurfte es Männer wie Philipp, Alexander, Cäſar.

Genie.

Es bleibt uns noch übrig, die Begriffsbestimmung des genialen Menschen von solchen Unklarheiten zu reinigen, welche auf die richtige Beantwortung unserer Frage von Einfluß sind. Um das Vorhandensein solcher Unbestimmtheiten darzuthun, genügt eine einigermaßen aufmerksame Betrachtung der Manier, in welcher in Büchern, philosophisch-ästhetischen Auseinandersetzungen, Zeitungen Männer zu Genies gestempelt werden, oder ihnen die Fähigkeit genialer Thätigkeit ganz und gar abgesprochen wird. In den Zeitungen wird jeder Handelsminister, der einige Eisenbahnverwaltungen vergewaltigt hat, mitunter sogar ein flegelhafter Beamter oder Minister, der sich nicht scheut, den Parlamenten oder sonstigen Körperschaften saftige Grobheiten und Drohungen zu sagen, ja jeder Börsianer, dem es gelungen ist, seine Konkurrenten tüchtig über das Ohr zu hauen, mit Nachsicht der Taxen zum Genie befördert. Da ist es dann kein Wunder, wenn die Gegner der Geniepartei sagen: „Wir könnten uns die Weltgeschichte auch ganz gut ohne diese Leute denken." Andererseits gehen Philosophen und Ästhetiker (besonders Plato und Schopenhauer) so weit, die Thätigkeit des Genies auf das streng intellektuelle Gebiet (Künste, Wissenschaften, Philosophie) zu be-

schränken, und sie erklären es für völlig ungeeignet zu praktischer Thätigkeit in Politik, Strategie u. s. w. Es ist wohl unnötig, zu betonen, daß wir die erstangeführte Ansicht zurückweisen. Wenn auch die zweite viel besser begründet ist, so krankt sie doch an dem Fehler, zwischen Genie und Nichtgenie eine tiefe Kluft zu setzen und damit den Satz natura non facit saltus zu verleugnen. Aber selbst die eifrigsten Vertreter dieser Ansicht sind nicht ganz konsequent darin; so preist z. B. Schopenhauer den Helvetius als ein bedeutendes Genie, denselben Mann, der in Frankreich als Steuerpächter sich ein Vermögen erworben hatte und von Friedrich dem Großen zur Einrichtung des französischen Accisesystems in Preußen nach Berlin berufen wurde. Und nachdem Plato anfangs die Unfähigkeit der intuentium ideas zu praktischer Thätigkeit fest behauptet hat, gelangt er zuletzt doch zu einer Staatseinrichtung, vermöge welcher dieselben in den Stand gesetzt werden sollen, den Staat zu lenken. Die Schopenhauer und Plato gemeinsame Ansicht, daß das Genie nur zu spezifisch-intellektuellen Beschäftigungen tauge, hat nur von folgendem Standpunkt aus eine gewisse Berechtigung: Das stürmische, im Charakter des Genies gelegene Vorwärtsdringen, welches auf dem rein intellektuellen Gebiete sein Wirken so originell, revolutionär macht, führt auf politischem, sozialem Gebiete zu ungeheuren Krämpfen, gefährlichen Reactionen (siehe Napoleon I., Alkibiades und viele andere). Aber je inniger bei höherer Kultur die vorwiegend intellektuelle Thätigkeit mit der politisch-militärischen verbunden ist, desto eher ist selbst in politisch-militärischer Stellung eine Ablenkung der Impetuosität des Genies auf das vorwiegend intellektuelle, friedliche Gebiet möglich, wenn auch keineswegs sichergestellt. Als Muster eines derartigen politischen Genies kann Lorenzo von Medici gelten. Ein Beispiel hiefür bietet die kulturfördernde, friedliche Thätigkeit Friedrichs des Großen zwischen dem zweiten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege

und nach dem letzteren, zu dem er sehr gegen seinen Willen gedrängt wurde.

Wir müssen also den degressus ad inferiores mit Vorsicht antreten. Denn wenn wir der Ansicht Schopenhauers und Platos sans phrase beipflichten würden, dann blieben uns als Beweisgrund für einen irgendwie bedeutenden Einfluß der Genies auf die Geschichte nur Orakelsprüche in der Art, wie bei Schopenhauer, Parerga, II. Band, § 296 bis (am Schluß), dessen Grundgedanke sich ungefähr in folgender Weise ausdrücken ließe: „Die Philosophie forme langsam, aber sicher das ganze geschichtliche Dasein der Völker." Da ist dem Spotte der Gegner der Geniepartei nicht auszuweichen: „Um das einzusehen, müsse man wohl selbst ein sehr gottbegnadetes Genie sein." Mit Sicherheit kann man, der allgemeinen Ansicht folgend, jene großen Politiker und Militärs als geniale Menschen bezeichnen, die auch durch hervorragende, rein intellektuelle Thätigkeit oder ganz besonders lebhaftes und verständnisvolles Interesse an den intellektuellen Vorgängen ihrer Zeit ihre Erhebung über den Durchschnitt eines geriebenen Politikers bekundet haben, z. B. Friedrich der Große, Richelieu, Napoleon I., Alexander der Große, Cäsar, Gregor VII., Innocenz III., Lorenzo von Medici, Kaiser Friedrich II., Perikles u. s. w. Hinterlassene wertvolle Schriften, tüchtige Kunstausübung oder gar philosophische Leistungen, eine über den engen Horizont der Gegenwart weit hinausragende Auffassung der politischen Verhältnisse bieten diese Garantie. Ein weiterer Schritt nach unten würde uns zu jenen führen, die nicht nur in einem einzelnen Teile der Politik oder etwa auf strategischem Gebiete Vorzügliches leisteten, sondern das ganze Gebiet des politischen Lebens und auch seine vielfachen Zusammenhänge mit dem geistigen richtig erfaßten. Prächtige Beispiele hiefür liefern Peter der Große, Prinz Eugen, Kaunitz, Cavour, Bismarck, Cajus Gracchus. Ein besonderes Kennzeichen dieser Gruppe ist

eine Art von genialer Receptivität. Die Thätigkeit des Genies ist sonst vorwiegend produktiv; aber es giebt eine Art, äußere Anregungen zu empfangen und mit sorgfältiger Auswahl das Empfangene gleichsam als ein Neues, den veränderten Verhältnissen Angepaßtes, zu verwerten, welcher man wohl die Bezeichnung genial nicht vorenthalten kann. Dies führt uns auch zu der alten Streitfrage, ob das weibliche Geschlecht genial sein kann. Die meisten Herrscherinnen oder einflußreiche Gattinnen von Politikern, die man als geniale Frauen bezeichnet (Katharina II., Maria Theresia, Elisabeth von England, Theodora, Zenobia) zeichnen sich durch die obenerwähnte Art der Receptivität aus, die ja immerhin dem weiblichen Geschlechte näher liegt als jedwede Produktivität. Es wäre übrigens lächerlich, leugnen zu wollen, daß es auch auf dem rein intellektuellen Gebiete weibliche Genies gäbe. Die Namen einer George Sand, Mad. de Stael, Sappho, Droste-Hülfshoff, Angelika Kaufmann und noch manche andere zeugen dagegen. Aber den meisten dieser Art scheint ein gewisser unweiblicher Zug, etwas androgynenhaftes innezuwohnen; viele derselben sehen hochmütig auf ihr eigenes Geschlecht herab, so daß es aussieht, als ob bei ihnen der Natur die Scheidung vom anderen Geschlechte nicht ganz rein gelungen wäre, als ob das rein intellektuelle Genie, schon beim männlichen Geschlechte eine höchst seltene Ausnahme, beim weiblichen vollends zur Ausnahme der Ausnahme würde, zumal da leidenschaftlicher Charakter und heftiges Temperament, welche unentbehrliche Erfordernisse des Genies sind, das bei dem weiblichen Geschlechte ohnehin geringere Ausmaß von Besonnenheit nur gar zu leicht völlig zunichte machen und das Leben solcher Persönlichkeiten zu einer widerlichen Fratze gestalten, wenn sie nicht davor jener früher erwähnte leise Stich ins Männliche schützt. Nur geniale Sängerinnen und Schauspielerinnen sind durch die Art ihrer Kunstausübung nicht nur befähigt, sondern geradezu gezwungen, deux fois femme zu sein und zu bleiben.

So wenig zahlreich auch die genialen Frauen auf politischem und rein intellektuellen Gebieten sein mögen, so einflußreich und bedeutsam sind sie dann erstens wegen des großen Einflusses, den sie auf ihre Geschlechtsgenossinnen d. h. die Hälfte der Menschheit ausüben, und wegen der Förderung, welche die wahre oder vermeintliche Sache der Frauen durch sie erfährt, zweitens wegen des leicht erkennbaren weiblichen Zuges, welcher dann von ihnen der Politik, der Litteratur, den Künsten eingeprägt wird: in der Politik einerseits Gereiztheit und Unberechenbarkeit, andererseits vorsichtig zögernder Konservativismus, in Kunst und Litteratur das schrankenlose Dominieren des erotischen (und sentimentalen) Elementes.

Bei dieser letzten Gruppe müssen wir aber schon sehr bemüht sein, uns vor jenem Fehler zu hüten, welchen als fast unvermeidlich Lombroso in seinem ausgezeichneten Werke beklagt: den Unterschied zwischen Talent und Genie zu verwischen. Dieser Fehler kann eben deshalb sehr schwer vermieden werden, weil zwischen Genie und Talent keine tiefe Kluft gähnt, sondern allmähliche Übergänge zwischen beiden bestehen. An Stelle der blendenden ursprünglichen Originalität des Genies pflegt beim Talent eine oft höchst gelungene und geistreiche Zusammenfassung des schon Geschaffenen und Vorhandenen auf allen Gebieten zu treten; die tiefe und zugleich naiv-eigenartige Lebensauffassung des Genies macht einem Einleben in die Lebensansichten anderer, größerer Männer, ja oft sogar einem spielenden Eklekticismus Platz. Und gerade auf politischem Gebiete ist die Unterscheidung von Genie und Talent oft recht schwer. Es müssen hier vor allem zwei Arten der talentierten Persönlichkeit unterschieden werden. Bei der ersten ist das stürmisch-unruhige, den stärksten Schwankungen ausgesetzte Wesen des Genies herabgedämpft zu einem energischen, festen, mitunter leidenschaftlichen, meist sehr hartnäckigen Charakter, der, mit einem scharfen, tüchtigen Verstande begabt, in

den Stürmen des politischen Lebens tapfer und mutig aushält, auf der von einem größeren Geiste gewiesenen Bahn oft mit mehr Glück einherschreitet als dieser (Cäsar — Octavianus), die genialen Männer seiner Zeit wohl zu erkennen vermag und sie als Ratgeber und Gehilfen benützt und erhält (Wilhelm I. — Bismarck und Moltke, Octavianus Augustus — Agrippa), der aber, auf sich selbst allein angewiesen, doch kaum viel mehr imstande ist, als das Bestehende zu erhalten und auf den bisherigen Bahnen ohne Anstoß weiter zu schreiten. Mitunter freilich erhalten diese festen, energischen Charaktere ein bedeutendes Übergewicht über ihre Zeitgenossen, namentlich wo es, wie häufig in politischen Verhältnissen, mehr auf Charakterstärke als auf intellektuelle Hochbegabung ankommt, und einer schwächlichen Umgebung gegenüberstehend; mitunter wissen sie sogar politischen oder militärischen Genies erfolgreich Stand zu halten, indem diese, von der dem Genie überhaupt eigenen Impetuosität fortgetrieben, ein Unternehmen nach dem anderen, einen politischen Gedanken nach dem anderen durchzuführen suchen, dabei ihre Kräfte verzehren und am eigenen Feuer verglühen, während die energisch-festen Talente diese Zeit ruhig abwarten und dann zum Erstaunen der Welt ihres großen Gegners Herr werden. Nach dem Tode des jüngeren Pitt konnte England dem ersten Napoleon (von Wellington, der bis zuletzt auf den engen spanisch-portugiesischen Schauplatz beschränkt war, abgesehen) nur Talente, aber kein dem seinigen irgendwie vergleichbares Genie entgegenstellen. Fast ebenso war die Lage in den Kontinentalstaaten. Dennoch haben diese zähen, energischen, für gewöhnliche Verhältnisse (das Erscheinen eines politisch-militärischen Genies vom Range Napoleons ist etwas sehr ungewöhnliches) ausreichend klugen Männer alles für den entscheidenden Augenblick, in dem Napoleon an der übermäßigen Ausdehnung seiner Unternehmungen zu Grunde gehen mußte, vorbereitet und sich in diesem Augenblicke auch zu seinem

Sturze zusammengefunden. Solche Fälle können gar leicht das Auge der Zeitgenossen und selbst der Historiker blenden, so daß sie ein solches Talent als Genie bezeichnen, was es wahrlich nicht ist, z. B. Metternich, selbst Hardenberg. Bei der zweiten Art des Talentes können solche Schwierigkeiten bei der Unterscheidung vom Genie kaum vorkommen. Bei der ersten ist zwar das stürmisch-unruhige Wesen des Genies schon herabgedämpft, aber immerhin noch stark und lebhaft genug, um dem Genie namentlich in Äußerlichkeiten vielfach ähnlich zu sein und auf solche Weise nicht nur die Zeitgenossen, sondern vielfach auch Historiker zu täuschen. Aber die zweite Art kann überhaupt nur durch einen feinen, durchdringenden Verstand als Talent gelten; aber von Gemüt ist sie fast phlegmatisch und von geringer Festigkeit. Diese Art von Leuten dürfte wohl Machiavelli im 9. Kapitel seines Buches vom Fürsten meinen, wo er sagt: „Diejenigen, welche sich dir (dem vom Volke die Herrschaft übertragen ist) nicht verpflichten wollen, müssen wieder auf zwei verschiedene Arten betrachtet werden. Entweder sie thun dies aus Feigheit und natürlichem Mangel des Mutes. Solcher muß man sich bedienen, absonderlich wenn sie Verstand haben; denn so lange es gut geht, wird man von ihnen geehrt, und im Unglück hat man sie nicht zu fürchten." Wenn der talentierte Politiker häufig das Genie zu finden und zu benützen weiß, so hat wiederum der geniale Mann in politischer Stellung (oder auf wissenschaftlichem Gebiete) eine große Vorliebe für diese zweite Art des Talentes, dessen Rivalität er nicht zu befürchten hat, dessen Treue, Fleiß, gesunden Verstand er zu schätzen weiß und dessen Mangelhaftigkeit er durch eigene Kraft glaubt abhelfen zu können, mag er nun den Machiavelli gelesen haben oder nicht. Diese Mangelhaftigkeit zeigt sich namentlich darin, daß sie zwar auf den Wegen, welche ihnen vom Genie (oder der höher stehenden Art des Talentes) gewiesen sind, wohl zu gehen wissen, aber ungewohnten und un-

vorhergesehenen Lagen, in welchen es auch auf Charakterfestigkeit ankommt und in welchen die Hilfsmittel der eigenen Individualität entnommen werden müssen, nicht gewachsen sind. Schlosser macht es Napoleon dem Ersten geradezu zum Vorwurf, daß er (namentlich in seiner späteren Laufbahn, als er vom Glücke schon verblendet war) diese zweite Art von Talenten der tüchtigeren, ersten und gar halb genialen Männern vom Schlage Talleyrand's vorgezogen habe, von welchen dasjenige gilt, was Macchiavelli weiter sagt: „Wenn sie sich aber aus ehrgeizigen Absichten nicht verpflichten wollen, beweisen sie damit, daß sie mehr an sich selbst, als an dich denken. Vor diesen muß sich der Fürst hüten (als stillschweigende Bedingung vorausgesetzt: absonderlich, wenn sie Verstand haben) und sie als heimliche Feinde behandeln; denn sie sind wirklich immer bereit, im Unglücke zuzutreten und ihn mitzustürzen."

Die übertriebenen Ansprüche der Geniepartei, die Geschichte der Völker werde durch das Walten der Genies gleichsam an überirdischen Fäden gelenkt, werden schon durch unsere Auseinandersetzungen über die enge Begrenzung, die man dem Begriffe des Genies geben muß, falls man nicht in Abgeschmacktheiten verfallen will, widerlegt. Dazu sind die wahren Genies viel zu dünn gesäet; es vergehen längere Zeitläufe, ohne daß sich in einzelnen Staaten ein politisches oder rein intellektuelles Genie bemerkbar macht, und der Staat besteht doch weiter und gedeiht ganz gut. Freilich ist andererseits nicht zu leugnen, daß jede politische Einwirkung, die von einem echten Genie ausgeht, weit nachhaltiger ist, sich in den historischen Sinn des Volkes viel tiefer einprägt, noch lange Zeit nach dem Ableben des Urhebers das Schiboleth der Parteien wird (z. B. die fridericianische Staatseinrichtung in Preußen, die Orientpolitik der Kaiserin Katharina, die Aufklärungspolitik, welche Kaiserin Maria Theresia und ihr unvergeßlicher Sohn in Österreich angebahnt haben u. s. w.)

während die Einrichtungen und Ziele glücklicher, aber blos talentierter, nicht genialer Politiker sehr häufig bald aus dem Bewußtsein des Volkes schwinden und nur mehr im Gedächtnisse der Historiker fortleben. Und gar die Wirkung der rein intellektuellen Genies ist überhaupt an keine Zeit gebunden.

Zusammenfassung.

Wir brauchen uns aber mit diesem unbestimmten, fast durchaus negativ gehaltenen Bescheide, nicht zufriedenzugeben, wenn wir nur die Ergebnisse unserer Untersuchungen über den Begriff der Geschichte und über historische Notwendigkeit und historisches Gesetz zu Rate ziehen. Wir kommen dann zu ungefähr folgendem Resultat: Daß das Genie keine allein entscheidende Rolle spielen kann, ist sicher; denn es ist nicht der einzige der naturgewachsenen Faktoren, welche wir als treibende Kräfte der Weltgeschichte bezeichnen müssen. Aber eben darum ist es nur in beschränktem Maße abhängig vom Flusse der geschichtlichen Ereignisse und läßt sich daraus nicht wegdenken. Man hat öfters auf die vorbereitenden Stufen zu den Leistungen des Genies hingewiesen, auf die allgemeine Disposition, welche den Werken des Genies entweder nach kurzer Frist entgegenkam oder auch gleichzeitig mit ihnen sichtbar war. Aber gerade hiefür gilt das alte Wort: „Hier hilft kein Mundspitzen, es muß gepfiffen sein." Gerade der Umstand, daß viele gelehrte, aber bloß talentierte oder künstlerisch nur minderbegabte Menschen irgend einer neuen Wahrheit, Kombination, Schönheitsoffenbarung sehr nahe kommen, aber immer, gleichsam wie geblendet, die Spur wieder aus den Augen verlieren, daneben tappen, zeigt

einerseits die Unentbehrlichkeit, andererseits aber die Begrenzung der Funktionen des Genies. Bis zu einem gewissen Punkt reicht das Talent aus; über denselben hinaus ist das Genie unentbehrlich sowohl auf litterarisch-künstlerisch-wissenschaftlichem Gebiete als auch auf dem politisch-militärischen, und ohne dasselbe ist die Weltgeschichte undenkbar.

Schlußbemerkung.

Man könnte meiner Arbeit den Vorwurf machen, daß ich der Frage, ob überhaupt von einer Bedeutung des Genies in der Geschichte zu reden sei und warum, zu viel Aufmerksamkeit geschenkt, dagegen die einzelnen Gruppen jener Thatsachen, welche auf eine besondere Bedeutung des Genies hinweisen, verhältnißmäßig kurz abgehandelt habe. Ich kann diesen Vorwurf nicht für ganz unberechtigt erklären, glaube aber folgendes zu meiner Rechtfertigung vorbringen zu dürfen: Die Thatsachen, welche auf eine besondere Bedeutung des Genies hinzuweisen scheinen, sind teils von Anhängern der Geniepartei, teils von solchen Forschern, die sich überhaupt über unsere Frage nicht viel Gedanken gemacht haben, sowohl in Monographieen, als auch an einzelnen Stellen historischer, philosophischer und anderer Werke dargestellt worden. Und diese Thatsachen sind von den Gegnern der Geniepartei meist gar nicht bestritten worden. Den Gegenstand des Streites bildet vorwiegend die Frage, ob nicht von einer Bedeutung des Genies in der Geschichte zu reden der strengen Gesetzmäßigkeit der historischen, sozialen Verhältnisse zuwider sei, oder auch, ob nicht gerade diese Gesetzmäßigkeit das Genie zum Angelpunkt der Weltgeschichte, zur Sonne des sozialen Planetenhimmels mache. Und gerade die mit dieser Frage verbundenen Verwirrungen und Unklarheiten glaube ich durch meine Erörterungen genügend berichtigt zu haben.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Jahrbücher
der
Deutschen Geschichte.

Auf Veranlassung Sr. Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften.

Abel, Sigurd, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. 2 Bände. 30 M.
1. Bd. 768—788. 2. Aufl., bearb. von B. Simson. (XVI, 698 S.) 1888. 16 M.
2. Bd. 789—814. Von B. Simson. (XII, 650 S.) 1883. 14 M.

Bernhardi, W., Lothar v. Supplinburg. 1879. (XXIII, 873 S.) 19 M.

Bernhardi, W., Konrad III. 1883. (XXVIII, 968 S.) 20 M.

Bonnell, Heinrich Eduard, Die Anfänge des carolingischen Hauses. 1866. (XV, 224 S.) Vergriffen.

Breßlau, Harry, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II. 2 Bände. 25 M. 60 Pf.
1. Bd. 1024—1031. (XII, 492 S.) 1879. 12 M.
2. Bd. 1032—1039. (XI, 603 S.) 1884. 13 M. 60 Pf.

Breßlau, Harry, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. siehe: Hirsch, S.

Breysig, Theodor, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714 bis 741. Die Zeit Karl Martell's. 1869. (XIII, 123 S.) 2 M. 40 Pf.

Dümmler, Ernst, Geschichte des ostfränkischen Reiches. Zweite Auflage. 3 Bde. 36 M.
1. Bd. Ludwig der Deutsche bis zum Frieden von Koblenz (860). 1887. (XI, 464 S.) 10 M.
2. Bd. Ludwig der Deutsche vom Koblenzer Frieden bis zu seinem Tode (860—876). 1887. (VI, 446 S.) 10 M.
3. Bd. Die letzten Karolinger. Konrad I. 1888. (X, 722 S.) 16 M.

Dümmler, Ernst, Kaiser Otto der Große. Begonnen von Rudolf Köpke. 1876. (XIII, 611 S.) 14 M.

Hahn, Heinrich, Jahrbücher des fränkischen Reiches 741—752. 1863. (X, 250 S.) 4 M.

Hirsch, Siegfried, Jahrb. des deutschen Reiches unter Heinrich II. 3 Bde. 35 M.
1. Bd. 1862. (XV, 560 S.) 12 M.
2. Bd. Vollendet von Herm. Pabst. 1864. (VIII, 467 S.) 14 M.
3. Bd. Hrsg. u. vollendet v. H. Breßlau. 1875. (X, 418 S.) 9 M.

Meyer von Knonau, Gerold, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. 1. Band: 1056 bis 1069. (XXIV, 703 S.) 1890. 16 M. 80 Pf.

Oelsner, Ludwig, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin. 1871. (XIII, 544 S.) 10 M.

Simson, Bernhard, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen. 2 Bände. 15 M. 40 Pf.
1. Bd. 814—830. 1874. (XVI, 408 S.) 8 M. 40 Pf.
2. Bd. 831—840. 1876. (XII, 321 S.) 7 M.

Simson, Bernhard, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Gr. s. Abel, S.

Steindorff, Ernst, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III. 2 Bände. 23 M. 20 Pf.
1. Bd. 1874. (XII, 537 S.) 11 M. 20 Pf.
2. Bd. 1881. (IX, 554 S.) 12 M. — Pf.

Toeche, Th., Kaiser Heinrich VI. 1867. (XIV, 746 S.) 12 M.

Waitz, G., Jahrbücher des deutschen Reiches unter König Heinrich I. 3. Aufl. 1885. (XVI, 294 S.) 7 M. 20 Pf.

Winkelmann, Eduard, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig. 2 Bände. 24 M.
1. Bd. König Philipp von Schwaben (1197—1208). 1873. (XII, 592 S.) 12 M.
2. Bd. Kaiser Otto IV. von Braunschweig (1208—1218). 1878. (XII, 564 S.) 12 M.

Winkelmann, Eduard, Kaiser Friedrich II. Erster Bd. 1218—1228. 1889. (XII, 580 S.) 13 M. 20 Pf.

Falls die ganze vorstehende Reihe der Jahrbücher auf einmal bezogen und baar bezahlt wird, ist jede Buchhandlung in den Stand gesetzt, dieselbe statt zu 307 Mark 80 Pf. zu dem ermäßigten Preis von 276 Mark zu liefern.

Verlag von Duncker und Humblot in Leipzig.

Geschichte
der
Deutschen Kaiserzeit.
Von
Wilhelm von Giesebrecht.

1. bis 4. Band und fünfter Band, erste und zweite Abtheilung Preis 84 M.
Geb. in Halbfrz. 94 M. 80 Pf.

Erster Band: **Gründung des Kaiserthums.** 5. Auflage. Mit einer (lith. und color.) Uebersichtskarte von H. Kiepert. (XLII u. 934 S.) 1881. 15 M.; geb. 17 M.

Inhalt: 1. Buch. Einleitung. Die deutschen Völkerschaften in der Zerstreuung. Einigung in der fränkischen Monarchie. — 2. Buch. Gründung des deutschen Reichs. 900—950. — 3. Buch. Gründung des römischen Kaiserreichs deutscher Nation. Das Kaiserthum der Ottonen. 951—1002. Quellen und Beweise. Register.

Zweiter Band: **Blüthe des Kaiserthums.** 5. Auflage. Mit einer Kunstbeilage von W. Diez. (XVI, 753 S.) 1885. 14 M.; geb. 16 M.

Inhalt: 4. Buch. Befestigung des Reichs durch Heinrich II. 1012—1024. — 5. Buch. Das Kaiserthum auf seiner Machthöhe unter Konrad II. und Heinrich III. 1024—1056. Quellen und Beweise. Register.

Dritter Band: **Das Kaiserthum im Kampfe mit dem Papstthum.** Zwei Theile. 5. Auflage. 1890. 24 M. 60 Pf.; geb. 27 M.

Inhalt: 1. Theil Gregor VII. und Heinrich IV. — 6. Buch. Erhebung des Papstthums in Heinrich IV. Jugend. 1057—1077. — 7. Buch. Heinrichs IV. Kämpfe um die Erhaltung des Kaiserthums. 1077—1106. (XXXI, 772 S.)

2. Theil. Heinrich V. — 8. Buch. Ausgang des Streits mit dem Papstthum unter Heinrich V. 1106—1125. Quellen und Beweise. Register. (S. 773—1323.)

Vierter Band: **Staufer und Welfen.** Zweite Bearbeitung. (XX, 555 S.) 1877. 10 M. 80 Pf.; geb. 12 M. 80 Pf.

Inhalt: 9. Buch. Die Regierungen Lothars und Konrads III. Staufer und Welfen. 1125 bis 1152. Quellen und Beweise. Register.

Fünfter Band: **Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts.** Zwei Abtheilungen. 19 M. 60 Pf.

Inhalt: 1. Abth. 10. Buch. Neuer Aufschwung des Kaiserthums unter Friedrich I. 1152 bis 1164. (VIII, 445 S.) 1880. 8 M. 60 Pf.

2. Abth. 11. Buch. Friedrich I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen. (VIII, S. 447—979.) 1888. 11 M.
Geb. Fünfter Band, 1. u. 2. Abth. zus. 22 M.

Die Entstehung der homerischen Gedichte.
Von
Louis Erhardt.
1893. Preis 12 Mark.

Geschichte der Gegenreformation in Böhmen.
Von
Anton Gindely.
Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von **Th. Tupetz.**
1893. Preis 12 Mark.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Leopold von Ranke's
Sämmtliche Werke.

54 Bände. — Preis 270 Mark.

Inhalt:

1. bis 6. Band: **Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.** 6 Bände. Sechste Auflage. 1881. 1882. Einzelpreis 30 M.; geb. 36 M.

7. Band: **Zur deutschen Geschichte.** Vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege. Dritte Auflage. 1888. Einzelpreis 6 M.

8. bis 13. Band: **Französische Geschichte** vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. 6 Bände. Vierte Auflage. 1876. 1877.

14. bis 22. Band: **Englische Geschichte** vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert. 9 Bände. Vierte und dritte Auflage. 1877—79. Einzelpreis 45 M.; geb. 54 M.

23. Band: **Geschichte Wallensteins.** Vierte Auflage. 1880. Einzelpreis 7 M. 20 Pf.

24. Band: **Abhandlungen u. Versuche.** Erste Sammlung. Zweite Aufl. 1877. Einzelpreis 6 M. 40 Pf.

25. bis 29. Band: **Zwölf Bücher preußischer Geschichte.** 5 Bände in 3. Zweite Auflage. 1878. 1879. Einzelpreis 25 M.; geb. 31 M.

30. Band: **Zur Geschichte von Oesterreich und Preußen** zwischen den Friedensschlüssen von Aachen und Hubertusburg. 1875. Einzelpreis 7 M. 20 Pf.

Inhalt: Maria Theresia, ihr Staat und ihr Hof im Jahre 1755. Aus den Papieren des Großkanzlers Fürst. — Der Ursprung des siebenjährigen Krieges. — Ansicht des siebenjährigen Krieges.

31. und 32. Band: **Die deutschen Mächte und der Fürstenbund.** Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790. Zweite Auflage. 1875. Einzelpreis (große Ausgabe) 16 M. 80 Pf.

33. und 34. Band: **Geschichten der romanischen und germanischen Völker** von 1494—1514. — Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber. Dritte Auflage. 1885. Einzelpreis 10 M.

35. und 36. Band: **Die Osmanen und die Spanische Monarchie** im 16. und 17. Jahrhundert. Vierte, erweiterte Auflage des Werkes: „Fürsten und Völker von Süd-Europa". 1877. Einzelpreis 12 M.

37. bis 39. Band: **Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten.** Neunte Auflage. 3 Bände. Mit Register. 1885. Einzelpreis 18 M.; geb. 21 M.

40. und 41. Band: **Historisch-biographische Studien.** 1877. Einzelpreis 11 M.

Inhalt: Cardinal Consalvi und seine Staatsverwaltung unter dem Pontificat Pius' VII. — Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. — Filippo Strozzi und Cosimo Medici, der erste Großherzog von Toscana. — Don Carlos, Prinz von Asturien, Sohn König Philipps II. von Spanien.

42. Band: **Zur Venezianischen Geschichte.** 1878. Einzelpreis 7 M. 20 Pf.

Inhalt: I. Venedig im sechszehnten Jahrhundert und im Anfang des siebzehnten. (Bisher ungedruckt.) — II. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618. Mit Urkunden aus dem venezianischen Archiv. — III. Die Venezianer in Morea.

43. und 44. Band: **Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert.** 1879. Einzelpreis 12 M.

45. Band: **Ursprung und Beginn der Revolutionskriege von 1791 und 1792.** Zweite Auflage. 1879. Einzelpreis 7 M. 20 Pf.

46. bis 48. Band: **Hardenberg und die Geschichte des Preußischen Staates** von 1793 bis 1813. Zweite Auflage der in dem Werke „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" den eigenhändigen Memoiren Hardenbergs beigegebenen historischen Darstellung des Herausgebers. 3 Bände. 1879—81. Einzelpreis 20 M.

49. und 50. Band: **Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrhundert.** Herausgegeb. von Alfred Dove. 1887. Einzelpreis 12 M.

Inhalt: I. Restauration und Julirevolution. Zur französischen und deutschen Geschichte von 1815 bis 1836. — II. Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen. — III. Politische Denkschriften aus den Jahren 1848 bis 1851, bestimmt für König Friedrich Wilhelm IV. (Bisher ungedruckt.)

51. und 52. Band: **Abhandlungen und Versuche.** Neue Sammlung. Herausgegeben von A. Dove und Th. Wiedemann. 1888. Einzelpreis 12 M.

Inhalt: Die Fluthsage. — Die Tragödien Seneca's. — Paulus Diaconus. — Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten. — Notiz über die Mutter Manfreds. — Zur Geschichte der italienischen Poesie. — Zur Geschichte der italienischen Kunst. — Ueber den Ausbruch des siebenjährigen Krieges. — Friedrich II. — Friedrich Wilhelm IV. — Vorrede zu den Jahrbüchern des deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause. — Von der Historischen Commission bei der Akademie der Wissenschaften in München. — Ansprachen, gehalten an persönlichen Feiertagen.

53. und 54. (Schluß-) Band: **Zur eigenen Lebensgeschichte.** Herausgegeben von Alfred Dove. 1890. Einzelpreis 14 M.; geb. 16 M.

Inhalt: Aufsätze zur eigenen Lebensbeschreibung. — Ausgewählte Briefe. — Tagebuchblätter. — Verschiedenes, zugleich als Nachlese.

Weltgeschichte

von

Leopold von Ranke.

Vollständig in neun Theilen.

Mit Gesammtregister.

Preis geheftet 158 M., geb. 184 M. 50 Pf.

Inhaltsverzeichniß:

Erster Theil: **Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 18 M., geb. 21 M.

Zweiter Theil: **Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 20 M., geb. 23 M.

Dritter Theil: **Das altrömische Kaiserthum.** Mit Analekten. 2 Bände. 4. Auflage. Preis 21 M., geb. 24 M.

Vierter Theil: **Das Kaiserthum in Constantinopel und die Germanen.** Mit Analekten. 2 Bände. 4. Auflage. Preis 20 M., geb. 23 M.

Fünfter Theil: **Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 17 M., geb. 20 M.

Sechster Theil: **Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 17 M., geb. 20 M.

Siebenter Theil: **Höhe und Niedergang des deutschen Kaiserthums. Die Hierarchie unter Gregor VII.** 4. Aufl. Preis 9 M., geb. 11 M. 50 Pf.

Achter Theil: **Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft** (12. und 13. Jahrhundert). 1. bis 3. Auflage. Preis 17 M., geb. 20 M.

Neunter Theil: **Zeiten des Uebergangs zur modernen Welt** (14. und 15. Jahrhundert). — **Ueber die Epochen der neueren Geschichte.** — **Gesammtregister.** 2 Bände. 1. bis 3. Auflage. Preis 19 M., geb. 22 M.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Die Probleme der Geschichtsphilosophie.

Eine erkenntnistheoretische Studie

von

Georg Simmel.

1892. Preis 2 M.

Lehrbuch der historischen Methode.

Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hülfsmittel zum Studium der Geschichte.

Von

Ernst Bernheim.

Zweite Auflage. 1894. Preis 12 M.

Die Aufgaben der Kulturgeschichte.

Von

Eberhard Gothein.

1889. Preis 1 M. 60 Pf.

Über die Epochen der neueren Geschichte.

Vorträge, dem König Maximilian II. von Bayern im Herbst 1854 gehalten

von

Leopold von Ranke.

1888. Preis 6 M. 40 Pf.

Das Genie.

Vortrag, gehalten in Wien

von

Franz Brentano.

1892. Preis 80 Pf.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

This book should be returned to the Library on or before the last da stamped below.

A fine of five cents a day is incurr by retaining it beyond the specifi time.

Please return promptly.

H 4058.94
Über die Bedeutung des Genies in d
Widener Library
006536075
3 2044 088 063 425